

Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 61 (1954)

Heft: 6

Artikel: Aus der Mappe meines Grossonkels Caspar Appenzeller und meines Vaters Eduard Appenzeller

Autor: Appenzeller, H.E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-676940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Mappe meines Großonkels Caspar Appenzeller und meines Vaters Eduard Appenzeller

Gleich Adalbert Stifter, der seine Erzählungen aus der Mappe seines Urgroßvaters schüttelt, unternimmt mit bescheidenster Feder der Großneffe und Sohn der obgenannten «Seidenherren» den Versuch, einem unwiderstehlichen Bittsteller zu willfahren mit ein paar Skizzen aus der guten alten Zeit, der «seidenen Zeit» oder, wie man im Mailänder Dialekt sagt, des «nobil gener».

Unser Großonkel, Caspar Appenzeller, war der Sohn des Heinrich Appenzeller in Höngg am Wasser, welch letzterer als Fischer und Schiffer auf der Limmat mit Fährenrecht beim Hardturm und Botenlohnfahrten zwischen Zürich und Höngg sich seinen sauer verdienten Lebensunterhalt erarbeitete.

Also in jenem alten Riegelhaus an der Limmat, in dem «Schmalhans» Küchenmeister war, währte man sich schon dankbar und zufrieden, wenn die Mutter die «Geschwellten» auf den Tisch kollern ließ, dazu eine Handvoll Salz beilegte und also zum Mittagmahle bat. — Dasselbst war Caspar geboren Anno 1820 und erlebte als Fischerbube seine Jugend unter dem strammen Regiment der Mutter, die ihn zu allen möglichen Botengängen frühzeitig heranzieht, so daß zum Krebsfang und zum Fischen gar wenig Zeit bleibt. Caspar — so entscheidet die Mutter aus innerster Urteilskraft — ist zum Kaufmann geboren und nicht zum Stacheln eines Weidlings Limmat aufwärts, wozu ihn der Vater als Hilfe ersehnt; und die Mutter gewinnt das Rennen. Nach der Schulung in Höngg, dann 1834—1836 im Zürcher Landknabeninstitut, tritt er bei der Firma Usteri-Muralt & Comp. in die Lehre, im «Seidenhof» in Zürich, wo er bald als der zuverlässigste Lehrling geschätzt wird.

Anno 1839—1841 hat sich Caspar zusammen mit dem Magaziner vom Seidenhof in der Freizeit zu Privatunternehmungen zusammengetan. Sein «Copierbuch», ein kleines blaues Heftchen à la Milchbüchli, umfaßt in den Jahren 1839—1841 folgende Handelsgüter:

«Cusir, Cordonnet, Cortel, Cravattes, Halstücher, Seidenpröbli, Camosse, Riso, Granturco, Fromento, Tela, Bengal, Doppretta, Galette, Hirsenmehl, China Grège, Schappe, Zungen, Organzin, Citronen, Wiener-Herrenhandschuhe» — alles in einem Geschäftsjahr.

Am 2. Januar 1850 findet er den Mut, in drei Zeilen den Zürcher Geschäftsleuten seine Geschäftseröffnung zu vermelden. — Die Urteile über solche Kühnheit sind verschieden. Mutig — nennen es die einen; als bedenklich in

bezug auf die Konkurrenz — erscheint es andern, und dritte sehen die Firma schon im Konkurs.

Caspar mietet ein kleines Zimmer, dessen Monatsmiete von 30 Gulden er vorausbezahlt. Den Buchhalter engagiert er für eine Halbtagsstelle und einen Lehrbuben stellt er ein. Die Firmen besucht er persönlich (was damals unter der Würde eines Seidenherren war), und noch schlim-



mer, auch die Muster gibt er selber bei den Häusern ab: «mit einer Empfehlung von Herrn Appenzeller». — Er unternimmt Reisen über den Gotthard, um direkt in Mailand und der Lombardei seine Lieferanten, Spinner und Zwirner, zu besuchen. Dazu schreibt er sich seinen eigenen Dictionnaire heraus und lebt sich vorweg in Sprache, Land und Leute ein.

Er steht gerne beizeiten auf und streift durch die südlichen Kulturen. Einmal trifft er in der Nähe von Bergamo einen Gärtner frühmorgens bei einer sonderbaren Beschäftigung. Mit einer mächtigen Spritzkanne bebraut er aufgestapelte Säcke, und wie Caspar sich verwundert über diese Prozedur erkundigt, erfährt er, es seien dies Seidenballen, welche die Signori Svizzeri zu kaufen beabsichtigen. Und ausgerechnet ist der Padrone dieser Seidenballen sein Geschäftspartner.

1854—1855 mehren sich Abnehmer und Nachfrage und damit Umsatz und Verdienst. So kann er das als eines der ernstesten und schaurigsten Geschäftsjahre bezeichnete 1857, da bares Geld zu 25 Prozent Zins gesucht wird und 30 Fabriken im alten Zürich ihre Zahlungen einstellen, gut überwinden und getrost auf eine bessere Zukunft hoffen.

Sein Magazin besteht nun nicht mehr, wie im Beginn seiner Praxis, aus dem Zürcher Wellenschrank, in dem ein Ballen Organzin, ein Ballen Trame und ein Ballen Grège aufgestapelt waren, die ihm ein wohlwollender Zürcher Fabrikant auf einen Satz abkaufte. Oh, wie ersorgte Caspar den Rückfluß des Erlöses dieser drei Ballen Seide, da damals ein Respiro von 7—8 Monaten üblich war, und wie seufzte er in seinem stets für sich sorgfältig geführten wöchentlichen Rechenschaftsbericht erleichtert auf, als er freudig einträgt: «Heute, nach kaum dreien Tagen hat mich mein erster Käufer schon bezahlt, jetzt kann ich wieder Ware kaufen»!



Das war zu Beginn seiner Karriere, aber nun benötigt sein Warenlager schon ein richtiges Magazin im Talacker. Später genügen auch diese Lokalitäten nicht mehr, und er zieht um in den kleinen Tiefenhof 6, wo er nunmehr eigene Geschäftsräume und Magazine besitzt.

So mehren sich die Transaktionen durch den Erwerb eigener Spinnereien und Zwirnereien, aber auch die Verantwortungen liegen schwerer auf, und als Hauptsorge drückt ihn die Verwendung des erworbenen Gutes. Welchen Ausweg er gefunden hat, den überschüssigen Reichtum nutzbringend zu verwenden in den von ihm gegründeten Erziehungsheimen Wangen, Tagelswangen, Brütisellen, Richterswil und andern gemeinnützigen Werken, welche einen segensreichen Ausgleich boten, darüber ist anderweitig genug geschrieben worden.



Ankunft von Seidenballen im alten Zürich

Cliché von der Seidentrocknungsanstalt Zürich freundlichst zur Verfügung gestellt

Nun aber noch zu einigen freudigen Vorkommnissen aus dieser guten Zeit emsigen Wirkens. Wie oft hat diese Begebenheiten mein lieber Vater, welcher 1881 als sein Neffe ins Geschäft als Prokurist eintrat, diese heimeligen Geschichten aus dem Aermel geschüttelt.

«Onkel Caspar» ist, da er mit seinen Gedanken entweder bei den Geschäften oder seinen Anstalten weilt, äußerst zerstreut. So passiert es ihm regelmäßig, daß er den Zimmerschlüssel vom Hotel aus Versehen in der Tasche behält. Wieder einmal in Zürich, zurück von einer Reise «Wien—Mailand», erzählte er schmunzelnd: «Ja natürlich habe ich wieder den Zimmerschlüssel vom Hotel in Wien in der hinteren Tasche behalten wie ich nach Mailand kam» — dabei langte er unwillkürlich in seine hintere Tasche — auf einmal sagt er ganz erschrocken: «Herrschaft, jetzt han i wider dä vo Mailand.»

Onkel Caspar fährt mit einem Vetter an eine Hochzeit in Maienfeld. Sie schwatzen und beraten sich — steigen aus, und dabei vergißt er seinen Zylinder. Er telegraphiert an die Bahn: «Liegen gelassen einen Zylinder, bitte Rück-

antwort.» An der Hochzeitstafel werden wie üblich die Telegramme verlesen, plötzlich wird laut vermeldet: «Gefunden zwei Zylinder, welcher der Ihrige.»

Einmal passiert ihm auch das Malheur, an die falsche Beerdigung zu gehen, oder er verschwätzt sich mit einem guten Bekannten im alten Bahnhof Enge. So verpassen beide den gemeinsamen Zug, nehmen den späteren, müssen in Thalwil umsteigen — vertiefen sich daselbst im Wartesaal in ein Gespräch und werden durch das Einfahren eines Zuges aufgeschreckt — diesmal steigen sie behend ein — der Zug fährt ab — Richtung Zürich! — und sie wollten doch an ein Fest in Wädenswil.

Der Bildhauer Wetli hat die Büste von Onkel Caspar in Ton fertig und bittet meinen Vater um sein Urteil:

«Gewiß — ausgezeichnet — ganz und gar mein lieber Onkel — aber eines fehlt da, sehen Sie (und er deutet auf die Hemdenbrust), da trug mein Onkel ein goldenes Knöpflein, und wenn er sich jeweilen auf etwas besann, rieb er mit dem Zeigfinger an dem Knöpfchen — wobei natürlich die weiße Hemdenbrust ihren grauen Hof rund um das Knöpfli abkriegte.»

Ach, dann waren ja die Geschäfte des seligen T. — eines Bergamaskers reinsten Wassers. Er ist reich, berechnend, geschäftstüchtig, eigensinnig bis zur Kauzigkeit und vor allem, vor so allem geizig, und so ergibt sich die Geschichte:

Le «bretelle» (die Hosenträger) des Herrn T.

Herr T. ist von Mailand in Zürich angekommen und im Hotel Schwert abgestiegen, wo er Stammgast ist. Durch die Storchengasse lenkt er seinen Schritt zum Tiefenhof, wo er, von Onkel Caspar begrüßt, sich erkundigt, wo er ganz gute, feine Hosenträger kaufen könne. Onkel Caspar verweist ihn auf ein gutes Geschäft in der Storchengasse. Also tritt T. dort ein, aber so wie er diese Hosenträger nun einmal wünscht, können sie nur angefertigt werden — und T. bestellt und kann morgen schon seine «bretelle» haben. Tags darauf ist er wieder zur Stelle, um sie zu beziehen, aber wie er die Rechnung präsentiert erhält, sagt er erschrocken: «Ach, soviel kann ich nicht bezahlen!» Die «bretelle» zurücklassend beim verdutzten Verfertiger verläßt er den Laden. Am Abend speist er mit Onkel Caspar in der Tonhalle. Will's der Zufall, daß ein fliegender Händler mit Hosenträger von Tisch zu Tisch wandert und bei T. landet. Er sieht die Hosenträger baumeln, gerade «seine Hosenträger», wie er sie sich gewünscht, und dazu mehr als halb so billig wie die bestellten an der Storchengasse. Also kauft er sich ein Paar und ist hoch befriedigt.

Am folgenden Morgen erscheint er wieder im Laden an der Storchengasse und erklärt, er verzichte auf seine Bestellung. Der Meister protestiert und T. verläßt seelenruhig das Lädlein. Nun bringt der Sattlermeister von der Storchengasse die bestellten Hosenträger ins Hotel Schwert, präsentiert seine Rechnung für Herrn T., denn er ist bekannt im Schwert als ein bestbeumdeter Meister, und wird bezahlt.

Den Rest mag sich jeder selber ausmalen. So reist denn Herr T. mit zwei Paar «bretelle» wieder nach Italien.

Beschließen möchte ich die kurze Italienreise «nei tempi del nobil gener» mit einem Sprüchlein im Mailänder Dialekt, das so recht den Humor der damaligen Zeit zum Ausdruck bringt; die Italiener nennen das «Barzelle» (Anekdötlein). Da war ein gewisser Filandière, ein Seidenspinner, «Filandière Rogorini». Er ist längst unter den Abgerufenen, aber um seine Persönlichkeit spannen sich unzählige dieser Barzelle, zum Teil wurden sie von seinen Spinnerinnen in dem Fabriklein, dem Filandino Rogorini, während der Arbeit gesungen, schade, daß man solche Situationen nicht festhalten kann. So sangen sie denn:

«Gh'è la filanda del Rogoring
El fa filà pel so Sposing
El so Sposing se n'è andà,
El Rogoring — l'ha minga sposa!» ...

Aber die gute alte Zeit hatte eben auch noch «Zeit».

Zeit hatten mein Großonkel und mein Vater für die 65 Lehrlinge, die in der Berufsschulung der Seidenbranche und des Kaufmannstandes ausgebildet wurden. Das war für den Lehrling selbst oft eine recht harte Schule.

Da war z. B. ein «Hans» (alle Lehrlinge wurden mit Du angeredet) später unser Industrieleiter in Mailand während voller 45 Jahre. Dieser Hans (Bereuter) also muß nun als jüngster der drei Stifte am Abend seines Eintrittstages — es ist Winter — die Gaslampen in sämtlichen Büros anzünden; zuerst vorn bei den «Herren», dann reihum von Pult zu Pult in den Contoren.

Wie er soeben nach beendeter erster Funktion das Privatbüro Onkel Caspars verlassen will, ruft Caspar ihm zu:

«Du Hans, chum dänn morn vor em Lampenazünde zu mir!»

Großes Getuschel unter den andern Stiften — «Mei, du wirsch dänn öppis erläbe! . . .» — Folgenden Tages erscheint der noch sehr «pringe» Hansli «tuuch» vor dem gütigen Caspar voll banger Erwartung, und dann läßt sich der Onkel die Streichhölzer geben, nimmt eines heraus und zündet dann seine und die beiden Lampen des vorderen Contors an, hinzufügend:

«Gsesch, geschter häschd du drü Zündhölzli pruucht für die drei Lampe — mir müend spare!»

Das war eine Lehre für das ganze Leben.

Oder beim Bereitmachen des Curriers hat Hans dem Onkel den Brief an den Wiener Vertreter, den er nach Diktat schreiben mußte, zur Unterschrift vorgelegt. Onkel Caspar:

«Jä Hans, lueg emal die I-Pükt chame ja nüd läse — schriib du dä Brief namal» — und er zerreißt das mühevoll entstandene Schriftstück. Zum zweitenmal kommt Hans mit dem Wiener Brief — die zwei älteren Stifte drängen: «s prässiert, de Wiener Currier mues furt —». So sind ihm denn die I-Punkte in der Eile etwas zu dick geraten, und ein gelindes Wütlein hatte diese Punkte noch akzentuierter punktiert.

Caspar zerreißt seelenruhig auch diesen «brevis» und sagt:

«Waisch du was — mir schriibed dä Brief namal.»
Also, Rübzahl zum drittenmal!

*

Und nun zum Schluß noch ein Stücklein meines lieben Vaters, auch aus seiner Lehrzeit beim Onkel.

Damals lagen die Büroräumlichkeiten noch ebener Erde gleich beim Eingang in den kleinen Tiefenhof. — Es ist ein drückend heißer «Hundstag» und im Geschäft nichts los — darum entscheidet sich Edy (mein Vater): «jetzt mues eifach öppis gaa!» — Und siehe da, durch die Tiefenhöfe schlendert ein Feilträger — eins, zwei ist Edy in den Tiefenhöfen, nimmt den Feilträger in den Korridor und erklärt ihm: «Losed Si, da inne chönted Si sicher öppis verchaufe, aber Si müend schüli luut rede — rüefe müend Si — heepe — dänn euse Buechhalter ghöört nüd guet! — jetzt wartet Si na da, ich rüefene dänn.» —

Im Büro wendet er sich an den Buchhalter: «Losed Si, s isch en arme Feilträger dusse und wett öppis verchaufe, aber er ghört fascht nüt, Si müend ganz luut rüefe!» —

Tableau — es erfolgt die Begegnung beider aufeinander losbrüllender Besthörender — und gleichzeitig erscheint auf solchen Spektakel Onkel Caspar:

«Was händ au ihr da für en Lärme!?» Dabei droht er freundlich lächelnd seinem Neffen Edy mit dem Finger: «Triibed mer s nu nüt zwyt, gälled.» Aber er war jung mit den Jungen, und nichts freute ihn mehr als gesunder Humor und ein heiterer Sinn.

So ging es zu und her im kleinen Tiefenhof. — Schön war die Jugendzeit dort, für viele, die im späteren Leben ihren Mann stellten und sich immer gerne ihrer Lehrjahre erinnerten. — Aber «Arbeit» von morgens früh bis abends spät und ebenso am Sonntagvormittag (Durchsehen der Post mit allen Angestellten und Stiften an ihren Pulten), das ging bis in die neunziger Jahre.

«Arbeiten und nicht verzweifeln» (Carlyle), hieß das eine Motto, und das andere Hauptmotiv: «ora et labora» — und damit Schluß der Vorstellung. H. E. Appenzeller

Erinnerungen eines Fabrikanten

Jahrhundertwende! — Soweit zurück reichen meine Kenntnisse der Seidenindustrie nicht. Aber schon der Primarschüler von anno dazumal war, wie übrigens seine Geschwister auch, eingeweiht in die Grundbegriffe der Weberei. Er wußte, was Organzin und was Trame war; er kannte sogar den Unterschied. Und wenn seine Mutter einmal schön angetan in eine Gesellschaft ging, sah er auf den ersten Blick, ob ihr Kleid aus einem Taffetas Changeant oder einem Satin Duchesse angefertigt war. — Und auf dem Sofa lagen turmhoch, der damaligen Mode gemäß, riesige Kissen mit herrlichen Blumendessins, Damas Lancé in drei und vier verschiedenen Farben.

So wuchs die junge Generation — das war wohl nicht nur bei dem Schreibenden der Fall — langsam in ihren Beruf hinein. Das Verhältnis zum Geschäft war ein viel innigeres, als es heute ist; es hatte etwas Patriarchalisches an sich. Eben erst war die Hausindustrie verschwunden; immer noch hörte man, wenn man über Land ging, vereinzelte Handwebstühle klappern; der Uebergang zur Mechanisierung war aber im großen und ganzen vollzogen. Geblieben war die Liebe zur Zürcher Landschaft und das freundschaftliche Verhältnis zu den Angestellten der Firma, die man fast alle persönlich kannte und schätzte.

Für den Sohn eines Seidenfabrikanten war es eine Selbstverständlichkeit, daß er den Fußstapfen seiner Vorfahren folgte; etwas anderes gab es überhaupt nicht. Für allgemeine Bildung hatte man nicht viel übrig. Klar stand vor seinen Augen der Beruf und die Tätigkeit des Vaters, der von morgens früh bis spät am Abend seiner Arbeit nachging, den Einkauf des Rohmaterials besorgte, die

Fabrikation überwachte und auf großen Reisen seine Vertreter und Kunden besuchte.

Viel Zeit wurde auf die Ausbildung der jungen Leute verwendet, wobei die Erlernung der Handweberei eine Selbstverständlichkeit war. Man hatte sich von den alten hölzernen Maschinen wenigstens geistig noch nicht völlig getrennt, und der Schreibende kann sich noch gut erinnern, wie in Affoltern am Albis extra für ihn ein Handwebstuhl aufgestellt und mit viel Mühe eingerichtet wurde. Während seiner freien Zeit wob er auf diesem Stuhl mit gutem Willen und viel Geduld einen blauen Taffetas, 70/3 im Stich und 132 Schuß im Zoll. Es wollte nicht werden! Mühsam entstanden einige Meter im Tag; abends wurde kritisiert! Und doch war die Arbeit nicht umsonst. Spielend lernte er, was der Regulator am Stuhl für eine Rolle spielt, wie wichtig die Dämmung ist, was Tritt und Schlag bedeuten, wie Fadenbrüche, Zerrhaken, Schienenhefti und Aehnliches entstehen. Er kannte die Vorteile der Lyonerlitze, lernte Geschirre kehren — die jungen Herren von heute wissen wohl gar nicht mehr, was das ist —, fabrizierte Scheidflügel und stellte auf einem alten Handrad die nötigen Spüli selber her.

Nach Abschluß der Schule begann die eigentliche Lehrzeit. Eine gründliche kaufmännische Lehre, die in der eigenen oder einer befreundeten Firma absolviert wurde, bildete den jungen Mann auf seine Tätigkeit vor. Im Anschluß daran folgte ein Praktikum in der Fabrik, das oft zwei Jahre dauerte und als Vorbereitung für die Webeschule galt. Winden, Zetteln und Weben wurden gründlich erlernt, zuverlässige, tüchtige Arbeiter betätigten sich